

Medard Kehl SJ

## Das Miteinander der Geistlichen Gemeinschaften.

### Neue Aufbrüche für Kirche und Gesellschaft?

Impulsreferat auf dem Katholikentag 2008 in Osnabrück  
auf dem Podium am Samstag, 24. Mai 2008, 16 Uhr im Karolinum

Um es gleich zu sagen: Ich spreche hier nicht bloß als Theologe oder aus der distanzierten Perspektive eines Beobachters der Szene. Nein, ich bin persönlich mit einigen der neuen geistlichen Gemeinschaften menschlich und im Heiligen Geist verbunden (z. B. Fokolar, CE, GCL, Chemin neuf u. a.). Meine erste und wichtigste geistliche Heimat ist natürlich der Jesuitenorden, dem ich seit etwa 47 Jahren angehöre und dem ich durch die Ignatianische Spiritualität, v. a. der Exerzitien, ein sehr verlässlich tragendes geistliches Fundament verdanke, gerade was die Unterscheidung der Geister angeht. Aber darüber hinaus bin ich seit fast 25 Jahren freundschaftlich verbunden mit der „Arche“ von Jean Vanier, einer Lebensgemeinschaft mit geistig behinderten erwachsenen Menschen im Geist des Evangeliums. Seit einigen Jahren bin ich auch als geistlicher Begleiter Mitglied einer konkreten Arche-Gemeinschaft bei Basel. Von daher kenne ich einiges vom Licht und vom Schatten dieser Gemeinschaften, kenne ihre hohen Wert und ihre Gefährdungen, bin einigermaßen vor Idealisierungen gefeit und habe erfahren, dass sie trotz ihres lebendigen geistlichen Gemeinschaftslebens doch nicht minder erbsündlich belastet sind als die anderen Christen und Gemeinschaftsformen in der Kirche auch ... Sie müssen genau wie diese mit dem allzu Menschlichen ihrer Mitglieder, mit Konflikten und Erfahrungen des Scheiterns leben. Aber vermutlich können sie damit besser umgehen als anderswo in der Kirche, weil sie generell eine persönliche und offene Gesprächskultur pflegen und dabei auch gute Rituale der Versöhnung entwickelt haben.

Heute, bei diesem Forum, geht es nicht nur ganz allgemein um die geistlichen Gemeinschaften, sondern speziell um das *Miteinander* der zahlreichen und oft doch sehr unterschiedlichen geistlichen Gemeinschaften. Welchen Sinn hat das? Was hilft das den einzelnen Gemeinschaften selbst, was hilft es v. a. der Kirche? Ich möchte hier von der eigenen Erfahrung her, aber auch aus theologischen Überlegungen heraus, zwei Gründe nennen, warum ich es für sinnvoll halte, dass die verschiedenen Gemeinschaften einander besser kennenlernen, miteinander ins Gespräch kommen, gegenseitige Vorurteile abbauen, miteinander Gottesdienste und Feste feiern und darüber hinaus auch mehr und mehr gemeinsame Projekte durchführen.

I. Ein *erster Grund* (mit drei „Untergründen“) ergibt sich schon daraus, dass eine ganze Reihe der geistlichen Gemeinschaften eh schon sehr vieles gemeinsam haben. Deswegen können sie ja trotz aller Unterschiede unter dem Namen „geistliche Gemeinschaften“ zusammengefasst werden. Warum also sollte es nur beim gemeinsamen Namen bleiben und nicht auch zum gemeinsamen Tun kommen, ohne dass dabei die eigenen Profile nivelliert werden? Ich nenne hier nur drei solcher wesentlicher Gemeinsamkeiten, die es m. E. nahelegen, miteinander in einen engeren, einander gegenseitig und die Kirche befruchtenden Austausch zu treten:

1. Es sind meist Gemeinschaften mit sehr flexiblen Formen der *Zugehörigkeit*. Zum einen, was die *Lebensform* angeht (verheiratet oder zölibatär, Familien oder Einzelne, Ältere oder Jüngere). Dann, was den kirchlichen „*Stand*“ betrifft (Priester, Laien, Ordensleute ...); auch hinsichtlich des *Intensitätsgrades* der Bindung (permanent oder auf Zeit, Gelübde oder Versprechen, Sympathisant oder Dauergast u. Ä.). Darüber hinaus vereinen mehrere Gemeinschaften in sich verschiedene christliche Konfessionen und sogar Religionen (wie z. B. die Arche in Indien und im Orient). Dahinter steht wohl das allen gemeinsame Leitbild einer in sich weit gefächerten *Spiritualitätsfamilie*, also eines gut vernetzten Ensembles von verschiedenen Gruppierungen derselben oder einer verwandten Spiritualität. Gerade Rom, die Mitte der Universalkirche, ist daran interessiert, dass diese verschiedenen

„Spiritualitätsfamilien“ sich nicht allzu sehr zersplittern und alle nebeneinanderher agieren, sondern gemeinsam die geistlichen Ressourcen der Kirche erneuern, quer durch alle Lebensformen hindurch, auch über Landesgrenzen und Kontinente hinweg. Schließlich müssen die neuen geistlichen Gemeinschaften nicht alle Fehler der Orden in der Geschichte nachmachen ...

2. Sie machen sich immer neu – in einer gewissen Experimentierfreude – auf die Suche nach einer **ganzheitlichen Glaubenserfahrung**, die also Kopf, Herz und Sinne mit einschließt (Modell Taizé). Das geschieht vor allem durch die intensive Pflege des persönlichen und gemeinsamen Gebetes und der Meditation, durch gemeinsame Glaubens- und Bibelgespräche, durch lebendige, liebe- und phantasievoll gestaltete Gottesdienste, die alle Sinne ansprechen, durch die große Rolle des Singens und Musizieren und kreativ gestalteter Feste.

In der Sprache meines Ordensgründers, des heiligen Ignatius von Loyola, möchte ich es so umschreiben: Die geistlichen Gemeinschaften sind durchgängig auf der Suche nach dem „Inneren Verspüren und Verkosten“ der Frohen Botschaft. Sie geben der Kultur der „geistlichen Sinne“ großen Raum in ihrer Spiritualität. Auch wenn für manche Außenstehende (vielleicht auch für manche Insider ...) das Gefühls- und Erlebnismäßige dabei gelegentlich zu hoch veranschlagt wird, so geht es im Kern doch um das Wichtigste des Glaubens: um das Berührtwerden der Mitte des Menschen in seiner Beziehung zu Gott und in seiner Liebe zum Nächsten; dass also unser Herz vor Gott zu singen und zu klingen beginnt, dass der Funke unserer Freude an Gott überspringt, zumal auf junge Menschen (was sonst wohl nicht mehr so leicht gelingt).

Wenn sich die verschiedenen geistlichen Gemeinschaften (z. B. im Rahmen eines größeren pastoralen Raumes, einer Region, eines Bistums oder der Kirche eines Landes) in diesem gemeinsamen Charisma enger miteinander vernetzten würden, könnten auf diesen Ebenen – zusammen mit den haupt- und ehrenamtlich Tätigen in der Jugendseelsorge der Ortskirchen – bei bestimmten Anlässen vergleichbare Glaubens- und Gemeinschaftserfahrungen vermittelt werden, wie etwa in Taizé, bei Weltjugendtagen, Kirchentagen oder ähnlichen Großevents. Denn es ist ja einer ganzen Reihe von geistlichen Gemeinschaften gelungen, eine explizit **christliche Jugendkultur** zu entwickeln, von der unsere Pfarreien oder kirchlichen Jugendverbände noch mehr profitieren könnten, wenn sich diese geistlichen Gemeinschaften zu gemeinsamen spirituellen Projekten zusammentun könnten.

3. Da, wo sich solche Gemeinschaften nicht in ein frommes Nischendasein flüchten oder in eine elitäre spirituelle Sonderwelt abheben, sind sie motiviert von einem missionarischen Sendungsbewusstsein im Dienst der Vertiefung des Glaubens und der Erneuerung der Kirche mitten in unserer nachchristlichen Kultur. Das Anliegen der letzten Päpste und auch des gegenwärtigen Papstes Benedikt XVI., eben die **Evangelisierung** einer sich vom traditionellen Christentum zusehends emanzipierenden Kultur haben sie sich zu eigen gemacht und dafür auch z. T. recht originelle Wege und Methoden gefunden. Gerade in diesem Punkt könnte ein stärkeres Miteinander sich fruchtbar für die ganze Kirche auswirken und den Pfarreien oder Diözesen, die sich auf diesem Feld eher schwer tun, neue Impulse geben.

II. Der zweite Grund (ohne „Untergründe“), warum ein Miteinander verschiedener geistlicher Gemeinschaften in Zukunft sehr sinnvoll sein wird: Dadurch wird m. E. die Entwicklung einer neuen Form von **gemeinsamem Kirche-Sein** deutlich gestärkt und vorangetrieben; also einer „Sozialform“ von Kirche, die für die Zukunft der Kirche von großer Bedeutung ist. Was ist damit gemeint?

Wir kennen die traditionellen Formen gemeinsamen Kirche-Seins: Pfarrgemeinden, verschiedene Gruppen und Verbände (auf Pfarrei-, Bistums- und Landesebene) und die Ordensgemeinschaften. All diese Formen tun sich seit 20 bis 30 Jahren immer schwerer, sich zu regenerieren, also von den jüngeren Generationen übernommen und aktiv weitergetragen zu werden.

Zur gleichen Zeit aber wächst aus der Mitte des Volkes Gottes eine neue Form gemeinsamen Kirche-Seins heran, anfangs mehr im Verborgenen, inzwischen aber immer offenkundiger und von vielen Seiten als Hoffnungszeichen begrüßt. Es handelt sich um das, was Bischof Joachim Wanke (Erfurt) die „Selbsthilfegruppen im Glauben“ nennt. Die Bischofskonferenz spricht in ihrem Rundschreiben „Zeit der Aussaat“ von „Biotopen des Glaubens“. In meinem Theologenjargon bezeichne ich sie als „kommunikative Glaubensmilieus“. Dazu zählen die vielfältigsten Gruppierungen: kleine Glaubenszellen, Gesprächskreise, Familienkreise, die sog. „Kleinen christlichen Gemeinschaften“ und auch die „Basisgemeinden“, „Bibel teilen“-Gruppen, Gebetsgruppen und eben auch viele der neuen geistlichen Gemeinschaften. Sie alle beruhen auf einer Art „kirchlicher

Wahlverwandtschaften“. Was ist das Neue daran?

Nun, hier wird der Glaube auf eine andere Weise weitergegeben, sich angeeignet, bestärkt, bestätigt und vergewissert als in den meisten traditionellen Gruppierungen. Inwiefern? In den Pfarrgemeinden geschieht dies v. a. dadurch, dass die Gläubigen mehr oder weniger regelmäßig die Gottesdienste mitfeiern und mitgestalten, die Sakramente empfangen und durch die Gemeindekatechese (für Kinder und Erwachsene) darauf vorbereitet werden. In den traditionellen Gruppen und Verbänden geschieht es ganz ähnlich dadurch, dass man sich zu den jeweiligen Zielen bekennt, sich aktiv an den Veranstaltungen beteiligt und so einen bestimmten vorgegebenen, sich natürlich auch stets wandelnden Stil des Glaubens und des Kirche-Seins für sich übernimmt. In beiden Fällen wächst man irgendwie organisch und oft auch fraglos in das kirchliche Leben und seine Vorgaben hinein. Aber das stößt inzwischen deutlich an seine Grenzen. Die religiösen Überzeugungen und Lebensstile werden immer individueller und damit pluraler; viele werden von den klassischen Formen des gemeinsamen Kirche-Seins immer weniger angesprochen.

Gerade die vielen modernen „Pilger im Glauben“ suchen nach anderen Gemeinschaftsformen. Ich denke etwa an jene Menschen, die im Religiösen geistig, geistlich und oft auch leiblich ständig unterwegs sind, auf der Suche, um die für sie stimmige Spiritualität und die entsprechende Form von kirchlicher Gemeinschaft zu finden. Oder auch an die neue Art von „Konvertiten“, die nicht primär die Konfession oder Religion wechseln, sondern von einer eher oberflächlichen Religiosität durch ein religiöses Erlebnis oder eine beeindruckende Begegnung in die Tiefe der eigenen Konfession oder Religion vorstoßen und jetzt mit aller Entschiedenheit gläubig und kirchlich sein wollen. Gerade für sie, die nicht den klassischen Weg des Hineinwachsens in den Glauben gegangen sind, sind die neuen Formen gemeinsamen Kirche-Seins attraktiv. Sie empfinden hier die Hemmschwelle als nicht so groß wie anderswo. Denn in diesen Gruppierungen wird der Glaube dadurch weitergegeben, sich angeeignet, verstärkt und vergewissert, dass gläubige Menschen *einander wechselseitig* ihren persönlichen Glauben, ihren je eigenen Glaubensweg, ihre individuelle Glaubensbiographie mit Höhen und Tiefen *bezeugen*. Sie bringen so den Glauben ausdrücklich ins Gespräch, gerade in Verbindung mit dem konkreten Leben; und so helfen sie einander, tiefer in den Glauben hineinzuwachsen und ihn auch nach außen zu bezeugen. Genau das ist der „Kitt“, der diese neue Form von Kirche-Sein zusammenfügt und zusammenhält. Und die geistlichen Gemeinschaften spielen innerhalb dieser neuen Sozialform eindeutig eine Vorreiterrolle (in anderen, den südlichen, Kontinenten trifft dies auch in großem Stil auf die Kleinen christlichen Gemeinschaften und die Basisgemeinden zu). Wenn sie sich also untereinander noch stärker austauschen und mehr zusammen unternehmen, würde mit Sicherheit diese zukunftsfruchtige Form des Kirche-Seins gestärkt werden – zum Segen für die ganze Kirche.

Zum Schluss ein Vergleich: Wenn ich die Bedeutung der geistlichen Gemeinschaften für die Kirche heute, zumal für die Kirche in Europa, in ein Bild fassen sollte, würde ich sagen, sie sind so etwas wie ein „*spiritueller Herzschrittmacher*“. Unsere Kirche und ihre klassischen Gemeinschaftsformen leiden gerade in Europa unter ziemlichlichen „Herzrhythmusstörungen“. Diese ein wenig auszugleichen und zu mildern, den Blutkreislauf im Leib Christi wieder etwas in Balance zu bringen, dürfte ein wichtiges Moment der gemeinsamen Sendung dieser Gemeinschaften für die Kirche in unserer Gesellschaft sein.